

Kirchen und die Christen unserer Zeit erkennen lernen, die Gemeinschaft der Kirchen sei eine Gemeinschaft des Dienstes der Kirchen an der Welt. Diese Welt ist die Gesellschaft der Menschen, tausendfältig verbunden, aber auch zerrissen und gespalten. Die soziale Verantwortung vorzüglich der ökumenischen Bewegung, die an die Universalität des Evangeliums und an die *Una Sancta Apostolica Ekklesia* glaubt, läge in der Fürsorge für die menschliche Einheit der menschlichen Gesellschaft, die durch den Streit der Rassen und der Staaten, der sozialen Systeme und Ideologien, der Klassen oder der sozialen Gruppen verschiedenster Art so tief verwundet und gestört ist. Wer freilich nicht an die Einheit der Kirchen in Christus, wer nicht an den Heiligen Geist, wer nicht an die unausgeschöpften Dienst-Möglichkeiten der christlichen Liebe glaubt, dem muß es als Utopismus und verstiegener Idealismus erscheinen, angesichts so ungeheurer Widerstände und Schwierigkeiten sowohl in den Kirchen wie in der Gesellschaft von der sozialen Verantwortung der ökumenischen Bewegung zu sprechen. Wer aber dieses Glaubens ist, wer darum auch weiß, daß die Kirche in ihren Gemeinschafts- und Arbeitsformen nicht eingeschlossen ist in das, was sich bisher historisch entwickelt und verfestigt hat, der folgt dem Ruf in den Dienst, der heute wie je an die Gemeinde Jesu Christi ergeht und mit der Verheißung des Fruchtbringens verbunden ist.

## VON DER SPALTUNG ZUR EINHEIT

*Gedanken zu dem gleichnamigen Buch des südindischen Bischofs Lesslie Newbigin*

VON HEINRICH MEYER

(Lesslie Newbigin, Von der Spaltung zur Einheit, Ökumenische Schau der Kirche; Ev. Missionsverlag Stuttgart 1956; 208 S.; DM 8.80; Englisch: *The Household of God, Lectures on the Nature of the Church*; SCM Press Ltd. London 1953 and 1954.)

### I.

Bibliothekare, die Lesslie Newbigins Buch einer Seminarbibliothek einordnen wollen, dürften in einige Verlegenheit geraten, welcher Abteilung es zuzuweisen ist. Natürlich könnte man es unter „Ökumenische Theologie“ einstellen. Aber das wäre keine befriedigende Lösung. Es teilt mit anderen Werken ökumenischer Theologie die Eigenschaft, daß es kräftig und kritisch in andere Disziplinen der theologischen Wissenschaft hineinspricht. Das Buch bietet in fast allen Kapiteln

sehr gründliche neutestamentlich-theologische Untersuchungen über das Wesen der Kirche. Zugleich trägt es den Charakter einer systematisch-dogmengeschichtlichen Monographie zu demselben Thema. Man könnte es mit gutem Recht auch der Abteilung „Konfessionskunde“ einverleiben, denn was hier an Wesentlichem zur Charakteristik des Protestantismus, des Katholizismus (gemeint ist hier der sogenannte „katholische Flügel“ der ökumenischen Bewegung), der Pfingstler und der Kirche von Südindien gesagt wird, dürfte heute in keiner Konfessionskunde übersehen werden. Daß in einem Buch mit diesem Titel auch Sachfragen aus dem Gebiet der praktischen Theologie immer wieder zur Erörterung kommen, ist selbstverständlich. Es ist schon ein ungewöhnliches Werk, das hier von der Sache her so kräftig — und so kritisch quer durch die theologischen Disziplinen fragt und arbeitet.

Ist es nicht ein unverantwortliches Wagnis, solch ein Buch zu schreiben, weil der Ordinarius der Theologie, der gleichzeitig Neutestamentler, Systematiker, Dogmengeschichtler und Professor der praktischen Theologie ist, erst geboren werden muß und wahrscheinlich nicht geboren werden wird? Muß der Verfasser, der es trotzdem unternimmt, auf all diesen Gebieten etwas zu sagen, noch dazu kritisch zu sagen, sich nicht zwangsläufig dem Vorwurf aussetzen, er habe nicht mit der gebotenen wissenschaftlichen Gründlichkeit und Sachkenntnis gearbeitet? Bischof Newbiggin erklärt zu wiederholten Malen, daß er nicht den Anspruch erhebe, auf allen Gebieten Sachkenner zu sein und alles zu wissen. Dennoch schrieb er sein Buch, mußte es schreiben und darf mit Recht beanspruchen, von den Fachgelehrten der einzelnen Disziplinen und darüber hinaus von allen, denen es um die Kirche und die Einheit der Kirche geht, gehört zu werden. Warum?

Für Leser im deutschen Raum ist das Buch noch aus einem anderen Grunde aufregend. Lesslie Newbiggin ist einer der Bischöfe in der Kirche von Südindien. Seine theologische Ausbildung erhielt er auf einem presbyterianischen College. Er gehörte ja zur presbyterianischen Kirche, bevor er Bischof wurde. Er bekennt, daß Luther in gewissem Sinne sein geistlicher Ahnherr sei. Daß das keine ökumenische Höflichkeit gegenüber den deutschen Lesern, sondern schlichte Feststellung einer Tatsache ist, erweist sich an vielen Ausführungen des Buches. Die Rechtfertigung aus Gnaden und aus Glauben allein, um Jesu Christi willen allein ist in dem Buche wirklich der *articulus stantis et cadentis ecclesiae*. Das lutherische (recht verstandene!) *simul justus et peccator* ist eine der grundlegenden Aussagen in Newbiggins Darstellung der Kirche. Die Notwendigkeit der Sakramente, vor allem der Taufe, wird stark betont, so stark, daß er es wagt, ein Fragezeichen hinter das *Deus non alligatur sacramentis* zu setzen (S. 106). Die Leibhaftigkeit der Gegenwart Jesu im Sakrament des Altars wird unmißverständlich herausgestellt. Newbiggin warnt vor einer „ökumenischen“ Interkommunion, die nur Ersatz voller Kirchengemeinschaft ist und darum praktisch den Verzicht auf die letztere be-

deutet (S. 30). Die Heilige Schrift gilt ihm als norma normans und wird durch das ganze Buch als solche beigezogen und zwar in echt evangelischer, nicht gesetzlicher Weise. Sie ist norma normans und heilige Schrift nur, weil sie „Christum treibet“. Trotzdem ist Newbigin kein „Lutheraner“, würde es auch ablehnen, sich als solchen zu bezeichnen — so wie er auch von seinem Presbyterianer-Sein nur im Tempus der Vergangenheit reden kann. Warum?

Die Antwort auf die beiden am Ende der vorgehenden Absätze stehenden Warum ist dieselbe: Er schreibt sein Buch aus dem Erlebnis der südindischen Kirche, an dem er ja mit seiner ganzen Existenz beteiligt ist und hinter das er nicht zurückgehen kann und will. Das „Abenteuer der Einheit“, das da unternommen wurde, war mehr als ein Experiment mit Offenhaltung der rückwärtigen Verbindungswege. Die Beteiligten können nicht wieder werden, was sie waren: Presbyterianer, Methodisten, Kongregationalisten, Anglikaner. Dieses Abenteuer der „Kirchen“, die es wagten, eine Kirche zu sein und als solche zu leben, hat aber auch eine — für viele Glieder der südindischen Kirche überraschende und keineswegs von allen bewußt gewollte — theologische Relevanz. Dieser nachzudenken, sie auszudeuten, ihre kritische Funktion gegenüber überkommenen kirchengeschichtlichen und theologischen Positionen herauszustellen ist das Anliegen des Buches. Das Erfreuliche an dieser Arbeit ist dabei, daß nicht mit der Kritik begonnen und von der Kritik her die Position entwickelt wird, sondern daß die Position der erlebten Kirche dargestellt, überprüft und entwickelt wird und daß sich erst aus der Position dann die kritischen, abwehrenden Negationen ergeben.

Hier werden die Professoren der Theologie und die Kirchenführer (beide vielleicht nicht aus genau den gleichen Gründen!) Bedenken anmelden und fragen, ob man denn so das Erlebnis der Kirche zum Kriterium der Theologie und Kirchenordnung machen könne, ob nicht vielmehr vom Neuen Testament her und in dogmatischer Besinnung vom Bekenntnis her zunächst das Wesen der Kirche zu bestimmen sei. Newbigin wird nie bestreiten, daß die Kirche in ihrem Glauben und ihrer Ordnung immer wieder von der Schrift her und in dogmatischer Besinnung auf ihre Rechtmäßigkeit und ihre Echtheit zu überprüfen ist. Aber er wird mit Nachdruck darauf hinweisen, daß die Kirche als eine geistliche Wirklichkeit vor der Theologie und der geschriebenen Kirchenordnung da ist und daß alle Theologie und Ordnung es sich gefallen lassen muß, auch ihrerseits von der vorhandenen geistlichen, fast könnte man sagen: neutestamentlichen Wirklichkeit „Kirche“ her auf ihre Rechtmäßigkeit und Echtheit befragt zu werden. Das Problem Schrift und Tradition wird hier nicht als eine exklusive Alternative gesehen. Also nicht: Die Schrift allein, die Tradition nur insoweit sie schriftgemäß ist! Oder: Die Tradition der Kirche, deren einer, wesentlicher Bestandteil die Schrift ist! Die beiden werden auch nicht einfach nebeneinander gestellt: Schrift und Tradition. Sie werden einander in einer für das ganze Newbiginsche Buch bezeichnenden Dia-

lektik zugeordnet: die Schrift und deshab die Tradition; die Tradition und deshalb die Schrift. Diese Dialektik ist notwendig und möglich, weil es nicht um Bewahrung und Weitergabe von Lehrinhalten geht, sondern um die Bezeugung des lebendigen Jesus Christus. Jesus Christus aber wird bezeugt als der in die Geschichte der Menschen gekommene Sohn Gottes. Deswegen kann das Zeugnis von ihm nur in der Geschichte von Seiner Gemeinde tradiert werden. Er ist aber nur einmal in die Geschichte eingetreten, danach ist er auferstanden und gen Himmel gefahren. Deshalb entstand ein besonderes, einmaliges Stück Tradition: Der Kanon der Heiligen Schrift, unkorrigierbar und unwiederholbar, der nun seinerseits wieder Kriterium aller späteren Tradition wird. Es mag an diesen Gedanken über Schrift und Tradition bei Newbigin (die übrigens so nicht in seinem Buch formuliert, wohl aber praktiziert sind) deutlich werden, worauf es ankommt: Neben Bibel und Tradition, aber nicht losgelöst von beiden, tritt die Kirche als Gegenstand und Subjekt von Theologie und Ordnung. Sie hat die Vollmacht dazu, weil sie Kirche Jesu Christi ist, die Kirche, in der das Neue Testament entstanden und das Alte Testament rezipiert worden ist, durch die die Bekenntnisse und Ordnungen gestaltet worden sind und in der heute durch den Heiligen Geist Menschen glauben und getauft werden. Ihre Kontinuität steht letztlich darin, daß ihr Herr und Haupt Jesus Christus lebt, Er, der in das Fleisch und die Geschichte der Menschen eingetreten ist, der nun beim Vater ist und wiederkommen wird. Ihre Rechtmäßigkeit und Vollmacht steht darin, daß sie in all ihrem Tun und Denken allein auf Ihn bezogen bleibt.

Das Buch Newbigins zeigt, daß mit dem Ernstnehmen des dritten Artikels, d. h. mit dem Wagnis, das glaubt, daß die Kirche heute Kirche Jesu Christi und darum nicht nur irgendwie „Kirche“, sondern die Eine, Heilige, Allgemeine, Apostolische Kirche ist, Fragen akut werden, die mit einer großen Vollmacht neue Dimensionen und Perspektiven aufreißen. Die Bewältigung dieser Fragen ist uns allen aufgegeben, die wir die Kirche glauben und die wir in der ökumenischen Bewegung stehen. Newbigins Buch ist ein erster, kraftvoller Versuch dazu und verdient deshalb unser aller Beachtung.

## II.

Es mag der Sache dienen, wenn in großen Zügen der Gedankengang des Buches dargestellt wird, ehe wir anfangen, weiter zu fragen, und dabei auch einige kritische Anmerkungen zu dem Buch machen.

Im Abschnitt A (S. 14—41) umreißt Newbigin zunächst die Situation, aus der heraus die zentrale Frage nach dem Wesen der Kirche gerade heute aufgebrochen ist: 1. Die seit Konstantin entwickelte Einheit von Kirche und Volk, Kirche und Abendland, das *corpus Christianum*, ist zerbrochen. Damit ist aber auch die Grundlage vieler Aussagen über die Kirche brüchig geworden. 2. Die missiona-

rische Begegnung mit der nichtchristlichen Welt hat deutlich gemacht, daß die Kirche nicht recht verstanden wird, wenn sie nicht als in die Welt gesandte verstanden wird. Ihre Sendung gehört zu ihrem Wesen. 3. Die ökumenische Bewegung, die unfraglich Wesenszüge der Kirche an sich trägt und doch — noch — nicht Kirche ist, stellt uns gerade in der Begegnung der „Kirchen“ vor die Frage nach der Kirche. (Die Dringlichkeit, mit der Newbigins vor Ersatzlösungen — Kirchenbund, vorweggenommene Interkommunion — und vor einer falschen Institutionalisierung des Ökumenischen Rates der Kirchen warnt, ist sehr beachtlich. Der Ökumenische Rat der Kirchen muß ökumenische Bewegung bleiben — auf dem Weg von der Spaltung zur Einheit.) Newbigins zeigt dann, wie die Kirche von Südindien als Kirche unter Kirchen sich selbst doch als die Kirche Jesu Christi verstehen muß und eben deshalb in dieser anormalen Situation in ihre Grundordnung den Grundsatz der Entfaltung und des Wachstums aufnehmen mußte hin zu völligerer Kircheneinheit. Sie kann nicht Kirche Jesu Christi sein, wenn sie nicht mit den andern „Kirchen“ Kirche wird.

Abschließend gibt Newbigins in diesem Abschnitt eine Reihe von Definitionen vom Wesen der Kirche in der Art von Thesen, die durch die nachfolgenden Abschnitte ausgeführt und erhärtet werden sollen: 1. Die Kirche ist eine sichtbare, menschliche Gemeinschaft in der Geschichte. 2. Die sichtbare Kirche ist immer vor ihrem Selbstverständnis da und nicht durch das letztere normiert. 3. Das Wesen der Kirche besteht darin, daß sie nicht sich selbst darstellt, sondern Kirche Gottes ist und mit allem auf Ihn bezogen ist und auf Ihn hinweist. 4. Die Rechtfertigung des Sünders als Zentralinhalt der kirchlichen Verkündigung macht die Sichtbarkeit der Kirche in der Welt möglich. (Von daher kommt Newbigins zu einer scharfen Ablehnung der *ecclesia invisibilis* bei Luther. Er meint, daß gerade die Rechtfertigung des in der Welt lebenden Sünders uns zwingt, die Sichtbarkeit und die Leibhaftigkeit der Gemeinschaft der gerechtfertigten Sünder zu behaupten.)

In den folgenden drei Abschnitten legt Newbigins nun drei Aussagen über das Wesen der Kirche vor, die biblisch sind und von denen je eine mit besonderem Nachdruck vom Protestantismus, vom „katholischen“ Flügel der ökumenischen Bewegung und von den Pfingstlern vertreten wird. Er versucht dabei zu zeigen, wie jede dieser an sich richtigen Aussagen unrichtig wird, wenn und weil sie einseitig gemacht wird.

In Abschnitt B (S. 42—79) stellt Newbigins zunächst ausführlich, vor allem durch exegetische Hinweise auf den Galater- und Römerbrief, die Rechtfertigung des Sünders aus Glauben allein als das tragende Fundament, besser: als das Lebensgesetz der Kirche, heraus. Dieser Glaube entsteht aus der Predigt, die sich auf das Zeugnis der Schrift gründet und in den Sakramenten Wirklichkeit wird. Aber, so fährt Newbigins fort, wenn dieser Satz für sich allein stehen bleibt, führt

er zu einer Reihe falscher Konsequenzen: 1. Der Glaube wird intellektualistisch verengt, weil die Kirche als Trägerin von Wort und Sakrament, als die sichtbare Bruderschaft der Gerechtfertigten mißachtet wird. Der Glaube wirkt nicht nur Wissensgemeinschaft, sondern Lebensgemeinschaft. Die Kirche ist nicht nur durch das Wort und Sakrament als durch die Gnadenmittel entstanden, sondern sie ist zugleich die Trägerin und Verwalterin dieser Gnadenmittel. Sowohl als die Bruderschaft der Gerechtfertigten wie als die Trägerin von Wort und Sakrament ist sie aber eine in der Geschichte kontinuierlich und sichtbar existierende Größe. Von daher fragt Newbigin, ob nicht Luthers Aussagen (und in viel stärkerem Maße die seiner Epigonen, der Lutheraner; d. Vf.) über die unsichtbare Kirche eine Verfälschung der Rechtfertigung wären, weil hier die biblische Dialektik heilig (= gerechtfertigt) – sündig durch die griechische innerlich (= unsichtbar) – äußerlich (= sichtbar) ersetzt wäre. Er ist der Überzeugung, daß die Rechtfertigung des Sünders nicht als ein unablässig sich wiederholendes Ereignis unter dem Wort mißverstanden werden dürfe, darum die Kontinuität der Kirche nicht ausschließe, sondern fordere. Er begründet das dann auch mit einem Hinweis auf E. Schlings Beitrag zu dem Faith and Order-Band über das Wesen der Kirche: Wenn Schling das Amt darin begründet sieht, daß der Prediger *rite vocatus* sei, dann beweist das doch, daß die Kirche da sein müsse, nicht als immer neues Ereignis, sondern als kontinuierlich vorhandene Größe, denn wer anders kann und soll entscheiden, was *rite* heißt, als nicht die vorhandene Kirche. Wer – um des Glaubens willen – die Kontinuität der Kirche bestreitet, wird, wie der gesamte Protestantismus, damit gestraft, daß dieses trotzdem vorhandene Faktum ihn zwingt, in einer sektenhaften Weise die Kontinuität der eigenen Konfession zu suchen.

Abschnitt C (S. 80–115) ist den Vertretern der „katholischen“ Kirche gewidmet. Newbigin beginnt wieder mit der Position: Christus erwählte die Jünger. Der Geist schuf die Gemeinde, nicht den Kanon. Der Herr gab sich selbst, nicht den Kanon, als eine erschöpfende Mitteilung des ganzen göttlichen Ratschlusses. Der Mensch wird durch den Glauben und die Taufe in eine neue sichtbare Gemeinschaft hineingestellt. Die Erlösung, die der Christ und die Gemeinde glaubt, hat die ganze Schöpfung im Auge. Darum wird die Gemeinde und der einzelne Christ auch als Anfang der neuen Schöpfung bezeichnet. So wie der Mensch eine leib-seelische Einheit ist, darf man auch die Leibhaftigkeit, die sichtbare Gestalt unseres geistlichen Einsseins mit Christus, d. h. aber auch der Kirche nicht abwerten und zerstören. Die Sakramente haben eben darin ihr *opus proprium* gegenüber dem Wort, daß sie in unmißverständlicher Weise die materielle, leibhafte Welt mit einbeziehen in den Bereich des Gnadenhandelns Gottes. „In Christus“ sind Leib und Geist nicht Gegensätze, sondern – 1. Kor. 12, 13 – Korrelate. Newbigin versucht dann, aus der Kirchengeschichte an positiven und negativen Beispielen

zu zeigen, daß die Kirche ihrem Wesen nach gar nicht anders kann als die Sichtbarkeit und die Kontinuität der Kirche in der Geschichte suchen. Wo sie aufhört, das zu tun, oder wo sie die Sakramente mißachtet, werden die Kontinuität der Kirche und die Sakramente zu Werkzeugen des göttlichen Gerichtes.

Wenn die Sichtbarkeit und die Kontinuirlichkeit so stark als Wesenszug der Kirche betont werden, muß die Tatsache der Spaltung zu einem scheinbar unlöslichen Dilemma werden. Der Leib Christi kann doch nicht gespalten werden! (An dieser Stelle wehrt Newbigin übrigens mit guten Gründen das Mißverständnis ab, als sei die Kirche Fortsetzung der Inkarnation: Sie ist nicht *sarx* Christou, sondern *soma* Christou; S. 107 f.) Die Spaltung der Kirche hat ihren Grund darin, daß diese noch „im Fleische“ lebt, wenn sie auch als Kirche nicht „dem Fleische gemäß“ leben darf. Sie lebt noch in dem Kampf, wo das Fleisch wider den Geist und der Geist wider das Fleisch streiten. Mit Nachdruck verfißt Newbigin den Satz, daß die Kirche sündigen kann, gesündigt hat und sündigt. „Von Anbeginn begegnet uns die Kirche beladen mit dem dunklen Geheimnis ihrer Sündhaftigkeit, in der sie lebt und handelt in einer Art, die in schroffster Weise ihrem Wesen widerspricht“ (S. 113). Darum kann sie als Kirche nur bestehen aus reiner Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Diese Gnade hat sie nicht in sich selbst, sondern nur von Gott und bei Gott. Die „katholische“ Theologie, konstatiert Newbigin abschließend, hat recht, wenn sie die Kontinuität (und Sichtbarkeit) der Kirche als Gottes Willen bejaht. Aber sie irrt, wenn sie die Befolgung dieses Willens als Vorbedingung unseres Gnadenstandes behauptet. Auch für die Kirche gibt es nur einen Weg zur Rechtfertigung: das Bekenntnis „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Ihr Fehler ist die Unterordnung des Eschatologischen unter das Historische. Die Freudigkeit, mit der hier der ehemalige Presbyterianer Ja sagt zur leibhaften Gestalt der Kirche und ihrer geschichtlichen Kontinuität, und die Deutlichkeit, mit der er jede perfektionistische, gesetzliche Lehre von der sichtbaren Kontinuität der Kirche von der Rechtfertigung her ablehnt, zeigen eines unwiderlegbar: Die Kirche von Südindien ist nicht eine getarnte Form des Anglikanismus, so wenig wie sie einfach als eine etwas umorganisierte protestantische Kirche angesehen werden darf. Am besten läßt sie sich vielleicht so beschreiben: Die Kirche von Südindien ist eine Kirche, die wieder werden möchte, was sie ist!

Wie mutig man in der Kirche von Südindien Neues zu denken wagt, zeigt auch der Abschnitt D (S. 116–145), welcher der vielgesichtigen und vielnamigen, darum aber nicht unwichtigen Position der „Pfingstler“ gewidmet ist. Mit einer in der ökumenischen Diskussion außergewöhnlichen Eindringlichkeit unterstreicht Newbigin die These, daß der Heilige Geist nicht das Ende der Argumentation über das Wesen der Kirche, sondern die Anfangs- und Grundtatsache ist. Durch Sein Wirken allein wird der durch Christi Tod und Auferstehung vollendete Glaube und die ihm entsprechende Ordnung der Kirche wirksam. Er wirkt souverän und muß

erfahren werden. Alles Denken über die Kirche muß in Ihm seinen Anfang nehmen. In der Anerkennung des souveränen Wirkens des Geistes liegt ein gefährliches, revolutionierendes Element. Aber wir müssen es anerkennen und dürfen nicht dem fleischlichen Sicherheitsverlangen nachgeben, das eindeutige Richtlinien wünscht und das „die Gegend“ fürchtet, „von der es noch keine Karte gibt“ (S. 129). Der katholisch-protestantische Dualismus des ökumenischen Gesprächs ist deshalb falsch. Wir sollten bewußter die dritte Komponente, die Pfingstler, mit einbeziehen und uns ihrer richtigen These stellen.

Aber, so fährt Newbiggin fort, in dem Augenblick, wo die Pfingstler den Geistempfang von Wort und Sakrament, ja von der ganzen sichtbaren Gestalt der Kirche lösen, scheiden sie sich von der Frömmigkeit und Theologie des Neuen Testaments. Der Geist ist nicht das Außerordentliche, sondern wirkt gerade in dem von Ihm gewirkten Glauben und der mit Ihm gestalteten Ordnung der Kirche. Ein Leben im Heiligen Geist ist Leben in der Gemeinschaft des Leibes Christi. Freiheit und Ordnung sind die Kennzeichen solchen geistlichen Lebens. Ein Geist, der uns nicht zu den Brüdern treibt und zu Reformatoren in (nicht neben und außerhalb) der Kirche macht, ist nicht Gottes Geist, sondern sehr sublim, aber darum sehr gefährliche Manifestation unseres eigenen fleischlichen Ichs.

Was Newbiggin hier den verfaßten Kirchen und den Pfingstlern ins Stammbuch schreibt, verdient im höchsten Grade unser aller Aufmerksamkeit. Es wäre für den Ökumenischen Rat der Kirchen heilsamer, wenn er, mit Newbiggin, intensiver das Gespräch mit den Pfingstlern suchen würde, statt seine Bemühungen um den Ausbau seiner eigenen Organisation zu intensivieren.

Der bedeutendste Abschnitt des Newbigginischen Buches ist der, in dem er von dem eschatologischen Charakter der Kirche handelt unter dem Thema „Christus in Euch, die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit“ (S. 146–178). Es ist schlechterdings unmöglich, die Fülle der dynamischen und dialektischen Aussagen wiederzugeben. Nur einige Sätze mögen hier zitiert werden, um zu verdeutlichen, mit welcher Leidenschaft Newbiggin dem Geheimnis der eschatologischen Tiefe unserer Christugemeinschaft nachdenkt und dabei noch einmal auf den Artikel von der Rechtfertigung als dem Zentralinhalt unserer Botschaft stößt: Die Kirche kann niemals nur beschrieben werden mit „Hinweisen auf das jetzt Seiende, sondern nur in Worten der Barmherzigkeit Gottes, welcher die Toten erweckt, und dem, das nicht ist, ruft, daß es sei“. Der Besitz des Geistes „ist beides: ein wirklicher Besitz und ein Vorgesmack“. Die Kirche „ist noch nicht, was sie sein soll, sie verlangt danach, daß sie einmal sei, was sie ist“. In erregenden Paradoxien stellt Newbiggin das Leben der Kirche unter dem Paradoxon der Gnade dar. Sie lebt durch Sterben, sie hat im Nicht-Haben. Im Abendmahl hat sie den Herrn und wartet auf ihn. Luthers Aussagen über die *ecclesia invisibilis* sind Newbiggin deswegen so verdächtig, weil sie eine falsche Auflösung der Paradoxie gerechtfertigt —

heilig zu sein scheinen. Die Paradoxie bleibt nur dann echt, wenn die Leibhaftigkeit der Gerechtfertigten und ihrer Gemeinschaft nicht geleugnet wird. Die Paradoxie der Gnade wird, nicht mit den Gedanken, sondern mit der Tat, bewältigt und erträglich gemacht allein durch die Liebe. In der Liebe sind die Paradoxien nicht lähmende Selbstwidersprüche, sondern Widerschein der göttlichen Herrlichkeit in einer vergehenden Welt. Kirchengemeinschaft wird darum auch nicht dadurch, daß wir eine Angleichung der Kennzeichen fordern, die wir für die Kirche wesentlich halten, sondern durch die Liebe, mit der wir einander annehmen. — Daß bei dieser Konzeption natürlich auch die Zeit als eine reale Größe in Gottes Schöpfung und die Zukunft, das Eschaton, echte Zukunft und nicht nur das „Andere“ ist, ergibt sich von selbst.

Im letzten Abschnitt F (S. 179—201) zeigt Newbiggin dann, daß die „endgeschichtliche“ Existenz der Kirche nur in ihrer Sendung, ihrem Zeugnis bis an die Enden der Erde und das Ende der Zeit ihren Sinn hat. Er nimmt damit das auf, was in Willingen 1952 erarbeitet und im Studiendokument von Evanston erneut gesagt wurde. Er unterstreicht auch noch einmal den Satz, daß sichtbare Einheit der Kirche um ihrer Sendung willen („auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt“) zum Wesen der Kirche gehört. Es ist richtig und gut — und in der Gesamtanlage des Buches unbedingt notwendig, daß die allzu schnell in Vergessenheit geratenden Erkenntnisse von Willingen erneut als Lebensnotwendigkeiten herausgestellt werden.

### III.

Es dürfte durch die referierende Wiedergabe der Hauptgedanken klar geworden sein, daß für einen Lutheraner, der zugleich Mann der Mission und der Kirche ist, wenig Anlaß zur Kritik an Bischof Newbiggins Buch gegeben ist. Man kann nur mit großer Dankbarkeit feststellen, daß hier mit Entschlossenheit und Folgerichtigkeit die Botschaft von der Rechtfertigung aus der Einengung auf eine individualistisch-private Rechtfertigung der einzelnen frommen Seele zur gestaltenden und bestimmenden Lehre von der Kirche gemacht worden ist. Hier ist überzeugend dargetan, warum der Glaube an die Rechtfertigung uns auf den Weg von der Spaltung zur Einheit, auf den Weg der ökumenischen Bewegung zwingt. Hier ist auch, ohne daß im mindesten der Eindruck entsteht, hier solle menschlich „gerechtfertigt“ werden, für alle Kritiker sichtbar gemacht worden, daß die Kirche von Südafrika nicht menschlicher Unionsversuch, sondern ein geistliches Geschehen von großer Dynamik und erheblicher theologischer Relevanz ist.

Wenn trotzdem einige kritische Anmerkungen gemacht werden, so mögen sie verstanden werden als Fragen „von innen her“, also als Fragen, die der Verfasser gewissermaßen mit Bischof Newbiggin an ihn stellen muß.

Dabei geht es nicht um Einzelheiten. Ich glaube, daß Newbigin Luthers Intentionen bei den Aussagen über die unsichtbare Kirche mißinterpretiert. Luther ging es im Grunde dabei um genau das, was Newbigin leidenschaftlich will: die Rechtfertigung des Sünders zu schützen, daß sie Rechtfertigung aus Glauben bleibe und nicht Rechtfertigung aus dem Sichtbaren werde. Ob die Terminologie Luthers — es war die Sprache seiner Zeit — glücklich war und nicht zu dem späteren Mißverständnis viel Anlaß gegeben hat, ist eine andere Frage. Auch wird an einzelnen Punkten Newbigins Auslegung des Neuen Testaments nicht allgemeine Zustimmung finden. So läßt er z. B. bei der Bezugnahme auf 1. Kor. 5, 9—13 (S. 73 f.) den entscheidenden Finalsatz aus: „... damit sein Geist (man sollte vielleicht sogar übersetzen: sein neuer Mensch) gerettet wird am Tage des Herrn“. Damit wird aber nicht nur Luthers, sondern auch Newbigins Verwendung der Stelle zweifelhaft.

Für einen wesentlichen Mangel halte ich — gerade bei einem Buch, das aus dem Erlebnis der Kirche von Südindien heraus geschrieben ist — das fast völlige Fehlen von Ausführungen über das Amt in der Kirche. Ich könnte mir das so erklären, daß Newbigin in dem Bemühen, das Wesentliche über die Kirche mit Nachdruck zu sagen, diesen schwierigen Punkt zurückgestellt hat, weil er ohnehin in den Einigungsverhandlungen und in der Kritik von außen eine ungehörlich große Rolle gespielt hat. Aber das letztere zeigt ja gerade, daß man nicht von der sichtbaren Kontinuität der Kirche als von Gottes Willen reden kann, ohne genau zu sagen, welche Bedeutung das Amt und seine Weitergabe in dem Zusammenhang hat. Hätte nicht von der eschatologischen Perspektive her wenigstens dieses gesagt werden müssen: Die kontinuierliche Weitergabe des Amtes in der Kraft des Heiligen Geistes ist Gottes Wille, aber die Erfüllung dieses Willens garantiert nicht das Kirche-Sein der Kirche?

Weiter: Wenn wir auch einig sind mit Newbigin in der strengen Art, wie er die Kennzeichen der Kirche immer wieder auf den lebendigen Herrn bezieht und sie damit — in rechter Weise — „relativiert“, so wird es doch schwer, einzusehen, warum zwar Kanon, Wort, Sakrament und Amt zu den kontinuierlichen Kennzeichen der Kirche gehören, warum aber das Bekenntnis der Kirche, wenn überhaupt, dann nur negativ relativierend genannt wird. Zur Kontinuität der Kirche gehört auch die Kontinuität ihrer Bekenntnisaussagen!

Die entscheidende Frage — ich bin gewiß, daß Newbigin sie mit uns stellt! — scheint mir aber die zu sein: Newbigin hat recht darin, daß die Kirche nur eschatologisch, d. h. als die Kirche der gerechtfertigten Sünder, die auf die Offenbarung der vollkommenen Herrlichkeit warten, Kirche ist. Aber wenn das richtig ist, dann wird die Kirche zwar unablässig die Manifestation ihrer Einheit suchen und verwirklichen müssen, sie wird aber auch für den Fall, daß sie die sichtbare Einheit voll verwirklicht, nicht durch ihre Einheit gerechtfertigt und glaubwürdig,

sondern wird als Kirche immer Gegenstand des Glaubens an die Gnade Gottes bleiben. Wir fragen, ob in der Spaltung der Christenheit nicht auch ein Stück der gütigen Weisheit Gottes liegt, die uns nicht in die Versuchung kommen läßt, aus unserer weltweiten Einheit ein Stück falschen Ruhms und falscher Selbstrechtfertigung zu machen. Damit sind unsere Spaltungen nicht gerechtfertigt! Aber die Christenheit ist gerechtfertigt als die, die bis an den jüngsten Tag „unterwegs“ sind und bleiben müssen — von der Spaltung zur Einheit.

## DOKUMENTE UND BERICHTE

### ZUR NEUESTEN ÖKUMENISCHEN STELLUNGNAHME DES MOSKAUER PATRIARCHATS

Von Edmund Schlink

#### I.

Im Mai dieses Jahres fanden in Moskau kirchliche Feierlichkeiten anläßlich des 40. Jahrestages der Wiedererrichtung des Patriarchats der russischen orthodoxen Kirche statt, an denen auch zahlreiche Vertreter anderer orthodoxer Kirchen teilnahmen. Aus diesem Anlaß hielt Metropolit Nikolai, der Leiter des Außenamts des Moskauer Patriarchats, in der Moskauer Geistlichen Akademie am 13. Mai eine Ansprache über das Thema „Die Orthodoxie und die gegenwärtige Welt“, in der er sehr bedeutsame Ausführungen über die Stellung der russischen orthodoxen Kirche zum Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRdK) machte. Laut „Ökumenischer Pressedienst“ (öpd) Nr. 22 vom 6. Juni 1958 erklärte Metropolit Nikolai „nicht nur die Bereitschaft seiner Kirche, im August mit leitenden Persönlichkeiten des ÖRdK zusammenzutreffen, sondern er ermutigte gleichzeitig die orthodoxen Kirchen anderer Länder, ihre Beziehungen zur ökumenischen Bewegung nach dem Ziel der ‚Wiedervereinigung aller Christen innerhalb der Kirche Christi‘ auszurichten. Die ökumenische Bewegung sei ein ‚besonderes Phänomen im Leben der christlichen Welt, das in gewissem Maße das Herannahen der Zeiten ankündigt, wo sich Jesu Christi Verheißung von der einen Herde und dem einen Hirten erfüllen wird‘ (Joh. 10, 16).“

Nach der „Ev. Welt“ Nr. 12 vom 16. Juni 1958 erklärte er wörtlich:

„Die russische orthodoxe Kirche hält es für möglich, den Wünschen des ÖRdK zu entsprechen und mit seinen leitenden Männern vorläufig zum Zwecke eines Gedankenaustausches über die Frage der Nützlichkeit und der Formen weiterer Kontakte zusammenzutreffen. Wir stimmen mit der Erklärung der orthodoxen Delegierten auf der Weltkirchenkonferenz von Evanston völlig überein und geben unsere Zustimmung zu einem Treffen mit den Leitern des ÖRdK, weil wir fühlen, daß es unsere gesamtorthodoxe Pflicht ist, der Wiedervereinigung aller Christen innerhalb der Kirche Christi zu dienen. Dieses große Ziel sollte nach unserer Meinung auch die allgemeine Taktik der orthodoxen Kirchen anderer Länder in ihren Beziehungen zur ökumenischen Bewegung bestimmen.“